Der Fuchs von Hesselrode

Roman von L. Haidheim.

Das Erste, was Helia auffiel, war eine, die ganze Wand einnehmende Kopie jenes Bildes der Freifrau v. Questenhorst, welches sie im Ordabrunner Schlosse gesehen hatte. Das Bild erschien in diesem kleinen niedrigen Raume unbeschreiblich anspruchsvoll, aber die Bewohnerin hatte nach Kräften eine leidliche Harmonie herzustellen gesucht, indem sie einen alten Teppich über den Fußboden gedeckt und ihren alten Möbeln durch glänzende Politur ein Ansehen gegeben hatte.

In Frau Dreves' Mienen lag eine stolze Genugthuung über Helias unwillkürliche Ueberraschung.

„Das kennen Sie wohl, gnädiges Fräulein?" fragte sie, auf das Bild deutend. „Der selige Herr ließ es mir machen, da ich von ihm fort wollte. Der gnädige Herr schätzte mich sehr."

„Das habe ich erfahren und deshalb komme ich zu Ihnen, Frau Dreves," sagte Helia schnell, „weil Sie vielleicht für mich zeugen und mir zur schnellen und günstigen Beendigung meines Prozesses verhelfen können."

„Nein, ich weiß nichts!" erwiderte die Andere, und ein verstockter, eigensinniger Zug trat in ihr Gesicht.

„Sie sollen auch nichts gegen Ihre Herrin aussagen, das verlange ich gar nicht! Und dem unglücklichen Freiherrn können Sie mit keiner Aussage mehr schaden!"

Die Frau lachte halb spöttisch, halb mitleidig. „Wie oft haben mir die Herren das schon gesagt, die Barone v. Hesselrode, wie Herr Doktor Reutler! Einer nach dem Anderen kamen sie, und der Rothkopf hat mich flattirt, als ob ich eine Prinzessin wäre; aber ist er ein Fuchs, so bin ich keine Gans! Setzen Sie sich doch, gnädiges Fräulein, Sie sind ganz erhitzt, und sehen Sie, hier ist ein Glas Milch! Und ein kleines Butterbrödchen darf ich dem gnädigen Fräulein auch bringen, nicht wahr?"

Nun war sie plötzlich wieder ganz die sorgliche Dienerin, die sie einst gewesen. Sie hatte Helia in ihren Lehnstuhl gedrückt, ihr ein Bänkchen unter die Füße geschoben und ihr den breitrandigen Sommerhut abgenommen. Aber man brauchte nur in das Gesicht dieser Frau zu blicken, um darauf zu schwören, sie wußte Alles, was einst drüben in Ordabrunn vorgegangen war, und würde nie eine Silbe sagen.

Und warum nicht?

Weil sie ihre Herrin geliebt hatte und ihr treu war über das Grab hinaus. Also wie nahe lag der Schluß: sie verschwieg das Unrecht der Frau! — Der Freiherr v. Questenhorst hatte nicht im Wahnsinn, sondern in berechtigter Eifersucht sein Weib erschossen! Nie und nimmer hätte er dann diesen Nebenbuhler oder dessen Söhne zu Erben seines Gutes bestimmt.

Das Alles lag sonnenklar. Aber Beweise! Beweise!

„Bis an die dritte Instanz!" klang es Helia durch den Sinn, und ihr Feind stand vor ihr, wie er neulich jene Worte so fest gesprochen.

„Frau Dreves, der Herr Kammerjunker, bei dem ich jetzt lebe, sagte, als ich ihn das erste Mal sah, der Freiherr habe den alten Baron Hesselrode wüthend gehaßt!" begann sie wieder das Gespräch mit der Alten.

„Das sei Gott geklagt! Haß und Lüge und alle Sünden der Anderen haben das arme Lamm da zu Tode gebracht!" auf das Bild an der Wand deutend.

„Wenn Sie sagen wollten, was Sie etwa wissen, so wird mir das Erbe zugesprochen, Frau Dreves. Ich habe es nie anders gewußt, als daß ich die Erbin sei, wie im Testament steht."

„Vertragen Sie sich doch, gnädiges Fräulein!" sagte die Dreves mit forschenden Blicken, und Helia merkte sofort, sie dachte an eine Heirath, die Allen als natürliches Endergebniß erschien.

„Niemals!" rief sie aufspringend, um sich dann entmuthigt wieder in den Stuhl sinken zu lassen.

„Sie werden es am Ende doch thun!" erwiderte die Frau. „Es ist Ihnen so bestimmt, gnädiges Fräulein! Was einmal bestimmt ist, das kommt, da mag der Mensch sich sperren wie er will!"

Es lag eine so feste Ueberzeugung in ihrer Stimme und ihrem Ton, daß Helia eine Art Schauer erfaßte. Jetzt begriff sie, was die Frau Eigenthümliches hatte, und das Gerede der Leute.

Draußen auf dem Hofe wurde es sehr laut.

„Wahrsagen? Wahrsagen kann sie? Her mit ihr, sie muß uns wahrsagen?" hatte es in eben derselben Minute am Kaffeetische geheißen. Vergeblich hatten die beiden Schauspielerinnen protestirt, ein junger Offizier und zwei jugendliche Damen in übertrieben eleganten Sommertoiletten kamen auf das Haus zugelaufen.

„Was wollen die? Sehen Sie nur, sie kommen zu Ihnen!" rief Helia.

„Verstecken Sie sich!" rief die Dreves. „Zu solchem Volk gehört keine junge Dame, wie Sie!" Damit hatte sie Helia in ihre Kammer geschoben. Alles das dauerte kaum Sekunden.

„Heda, Wirthschaft! Madame! Wo ist die Madame?" rief draußen in dem kleinen Flur übermüthig der junge Offizier, zugleich klopfte es an die Thür der Stube, und Helia hörte zwei Frauenstimmen:

„Guten Tag, Frau Dreves! Sie können ja wohl wahrsagen? Wir möchten Ihre Kunst prüfen."

„Sagen Sie uns aber auch recht was Schönes!"

„Wir auch, verehrteste Pythia!" tönte des Offiziers Organ dazwischen.

„Thut mir sehr leid, daß ich nicht dienen kann!" klang höflich aber bestimmt Frau Dreves' Stimme.

„Aber warum nicht? Sie sollen's nicht umsonst thun, hochverehrungswürdige Sibylle!"

„Für Geld habe ich noch nie meine Gesichte gesagt, Herr Lieutenant! Ich sehe auch nicht, was ich will und wann ich will — es kommt über mich und dann sag' ich's oder sag's auch nicht. Gestern noch, als ich Fräulein Castaroni sah, da kam's!"

Geheimnißvoll und sehr ernst klang das Alles aus dem Munde der Dreves.

„Sagen Sie's uns doch! Was sahen Sie denn?" riefen die jungen Leute durcheinander.

„Das möchte dem Fräulein nicht lieb sein, und ich will den Damen von drüben nicht entgegen treten."

„Fräulein Castaroni! Liebste, Schönste! Kommen Sie 'mal rasch her, Ihnen soll gewahrsagt werden!" klang es über den Hof.

„Mir? Ei, da muß ich doch dabei sein!" Das war wieder die herrliche Altstimme.

Gleich darauf erschien die Schauspielerin im Hause.

„Frau Dreves ist sehr freundlich, sich mit mir zu beschäftigen, sie ließ uns nicht vermuthen, daß sie so viel Wohlwollen für uns fühlte!" sagte sie eintretend. „Ich danke Ihnen, Frau Dreves, hoffentlich ist's was Gutes, das Sie für mich gesehen haben."

„Je nachdem, Fräulein. Wegweiser stehen aller Orten, und die Menschen verirren sich doch," erwiderte die Frau.

„Wie das gleich orakelhaft klingt!" rief der Offizier. „Wo ist der Dreifuß? Verehrte Pythia, beginnen Sie!"

„Soll ich's vor den Herrschaften sagen?" fragte die Dreves in einem Tone, der die Schauspielerin bestimmte, schnell zu erwidern: „Nein, nein!"

Die Gäste protestirten, fragten neugierig, wen das Bild vorstelle, blickten sich im ganzen Zimmer mit impertinenter Neugier um, und endlich trieb die Castaroni sie hinaus.

„So! Und nun sagen Sie, was Sie wissen!" forderte sie die Dreves auf.

Nun hörte Helia, wie die gelassene leise Stimme der seltsamen Frau begann:

„Ich sah Sie, Fräulein Castaroni, vor einem Gitter stehen, dahinter war ein Quell mit hellem fließendem Wasser, und Sie waren so durstig darnach, sie wollten durchaus dies Wasser trinken. Eine Strecke hinter Ihnen stand Jemand, der rief und winkte und hatte Wein in einem großen Becher, goldfarbigen Wein, und den sahen Sie nicht und ängstigten sich und erzürnten sich, daß Sie das Gitter schüttelten; große Schweißtropfen waren auf Ihrer Stirn, und Sie lechzten ordentlich nach einem Tropfen; aber Sie wußten, das Gitter rissen Sie nicht um, dennoch arbeiteten Sie sich die Hände wund."

„Und der Andere mit dem Wein? Kam er nicht, mich zu holen?"

„Nein, er kam nicht, er stand immer von fern, aber er winkte und rief; und auf einmal wurde es sehr hell um Sie her, wie von Feuer."

„Und dann?"

„Mehr sah ich nicht, aber mir ist, als müßte es was mit einem Brande sein, ich erblicke fast jedesmal einen Feuerschein vor einem solchen."

„Und erkannten Sie den Mann, der den Wein hatte? War er blond oder dunkel?"

Nach einer kurzen Pause sagte die Dreves: „Groß und schlank und blond dünkt mich, hell war die Gestalt."

„Wer hat Sie so gut instruirt, Frau Dreves?" lachte plötzlich die Castaroni spöttisch auf.

„Mich — instruirt?" fragte diese betroffen und beleidigt.

Das Auflachen der Schauspielerin hatte schon die gespannt draußen horchenden Gäste wieder herein gelockt.

„Was hat sie Ihnen gesagt?" fragten Alle durcheinander.

„Nichts als Unsinn! Ha ha ha, Frau Dreves, in solchen Sprenkeln fängt man mich nicht! Sagen Sie Ihrem Auftraggeber, ich bliebe hier, trotz Ihrer orakelhaften Warnungen. Albernes Weib! Sich von Heinz v. Hesselrode gegen mich brauchen zu lassen!"

Dann entfernte sich die ganze Gesellschaft.

Erst nach einer Weile holte die Dreves Helia aus der Kammer hervor.

„Jetzt können Sie, gnädiges Fräulein, nach Hause gehen," sagte sie genau in derselben Weise wie vorhin, freundlich und in der Art, wie eine sorgliche Dienerin zu ihrer Herrschaft redet.

„Frau Dreves, haben Sie von mir schon 'mal etwas gesehen?" fragte Helia.

„Einmal, eh' Sie hier waren; aber wozu wollen Sie wissen, was Sie doch nicht freut!"

„Also Unglück? Ach, ich habe davon ja schon genug! Andere Mädchen in meinem Alter sind glücklich, geliebt, die ganze Welt lacht ihnen!" rief Helia schmerzlich.

„Sie unglücklich?" fragten die Augen der Dreves voll Mitleid.

„Was denn anders? Eine Waise, erzogen wie eine Prinzessin, und doch bettelarm, aus Gnaden aufgenommen von einem alten Manne, in dessen Hause ich ersticke vor Unthätigkeit und Langeweile! Keinen Menschen habe ich, keine Freundin, ihr mein Herz auszuschütten, keinen Umgang! Und nun noch das Unglück! Das ist zu viel!"

Helia weinte.

„Es ist nicht Unglück, was braucht's denn gleich des zu sein?" meinte die merkwürdige Frau. „Sie werden thun, was Sie nicht wollen! Das ist Alles!"

„Ich werde aber nicht thun, was ich nicht will! Wer kann mich zwingen?" rief Helia, an die Heirath denkend, in hellem Aerger. Und dann ging sie fort.

8. Kapitel.

Der Kammerjunker war nicht da, als sie heim kam. Er sei nach dem Schlosse geholt worden, Baron Bodo sei wieder da, berichtete das Hausmädchen.

Helia seufzte. Also wieder ein ganz einsamer Abend. Wie viele hatte sie schon hingebracht und wie wurden sie ihr immer unerträglicher! —

Sie hatte ihr einfaches Abendbrod gegessen und saß draußen im Garten unter der Linde, in den goldglühenden westlichen Himmel blickend, als auf einmal ein Rufen und Schreien in der Ferne laut wurde. Plötzlich tönte die Brandglocke in hastigen Schlägen, und aus dem Hause stürzte das Gesinde.

„Es brennt, gnädiges Fräulein!"

„Der Nordmannshof! Es ist der Nordmannshof!" schrie der Schäfer.

Gleich darauf brach die Gluth hinter den Bäumen hervor, der dunkelnde Himmel färbte sich über ihnen fast ebenso roth, wie er im Westen glühte.

Das Ereigniß hatte viel Aufregendes für Helia, mehr aber noch der Gedanke an die Worte der Dreves, die sie der Castaroni gesagt: „Auf einmal wurde es sehr hell um Sie her, wie von Feuer."

Inzwischen lief Alles, was Beine hatte, nach dem Nordmannshofe. Helia ging ein Stückchen den Weg entlang bis zu einer kleinen Anhöhe. Kaum stand sie dort, als sie zwei Männergestalten auf sich zukommen sah. Es waren Baron Bodo und der Kammerjunker. Ersterer begrüßte sie in seiner fröhlichen Weise.

„Sie wollen zum Brande?" fragte sie.

„Nein," antwortete Bodo, „mein Bruder ist hin! Mir befahl er, Herrn v. Solling nach Haus zu geleiten, und ich bin ein so gehorsamer Mensch!"

Trotz der sich jetzt mehr und mehr herabsenkenden Dunkelheit erkannte sie seine Augen, und in diesen lag der Zusatz: „Dich wollt' ich sehen!"

„Wenn sie nicht Furcht hatten, den Prozeß zu verlieren, würde er mich nicht heirathen wollen!" blitzte es ihr durch den Sinn.

„Was fangen die Damen nun an, die dort wohnen?" fragte sie, ohne in diesem Moment mehr dabei zu denken.

Der alte Solling brummte, Baron Bodo lachte in seiner leichten Weise: „Sie werden am besten thun, sich wieder nach der Residenz zu begeben!"

Dann gingen alle Drei nach dem Hause zurück. Bald kamen auch die Dienstboten und meldeten, der Brand sei dadurch entstanden, daß die eine der Damen eine Petroleumlampe umgeworfen habe, die explodirt sei. Verletzt sei glücklicherweise Niemand.

Helia saß bei den Herren und plauderte vergnügt mit Bodo. Heirathen wollte sie ihn sicher nicht, aber er war doch ein Mensch, mit dem man einmal froh sein konnte. Endlich kam auch Baron Heinz. Sein Gesicht war ganz rauchgeschwärzt, das volle Haar hing ihm unordentlich um den Kopf, sein Anzug trug alle Spuren seines Eifers; neben ihm sah der jüngere Bruder aus wie ein Dandy. Baron Bodo hatte sich in diesen Wochen überhaupt sehr modernisirt und verfeinert.

Dennoch sah Helia plötzlich und zum ersten Male, daß Bodos Lächeln etwas Unangenehmes hatte, und Heinz erschien ihr schöner und sympathischer.

„Er that's für seine Geliebte," raunte ihr dann ein böser Dämon zu, und ihr fiel die Begegnung von neulich ein. Das Lächeln, womit sie ihn begrüßt, erstarb schnell und eiskalte Zurückhaltung trat in ihre Züge.

„Ich habe Dich beim Brande erwartet!" sagte Heinz zu seinem Bruder, und auf seiner Stirn stand eine düstere Falte. „Es war da Arbeit genug!"

„Ich bin nicht so ehrgeizig, und Du schienst ja auch ganz zufrieden, daß ich zurück blieb!" war die gleichmüthige Antwort.

„Weil ich immer ein Narr bin und bei Dir auf Herz rechne!" flammte der Aeltere auf.

„Herr Gott, lieber Alter," lachte Bodo, „wie kommst Du mir vor? Wir haben hier in aller kindlichen Artigkeit eine Flasche Wein getrunken und uns recht gut amüsirt. Du hast Deinem Ideale nachgestrebt — Jeder nach seinem Geschmack. Was willst Du mehr?"

„Bodo!"

Baron Heinzens Augen flammten, er sah aus, als könne er dreinschlagen.

„Aber Heinz!" rief der Jüngere und blickte betroffen in des Bruders Gesicht. Dann legte er ihm den Arm um die Schulter und sagte: „Komm, alter Junge, es ist Zeit, heim zu gehen. Du bist angegriffen und verstimmt. Gute Nacht, Herr Kammerjunker! Auf Wiedersehen, Bäschen!"

Baron Heinz hatte noch kein Wort zu Helia gesprochen, jetzt sah er sie an und machte Miene, ihr die Hand zu bieten. Da er aber ihre ablehnende Kälte sah, warf er trotzig den Kopf auf und machte ihr nur eine stumme Verbeugung. So gingen sie auseinander.

„Ist Dir etwas Unangenehmes passirt, Heinz?" fragte der Fuchs, als sie kaum vom Riesfelder Hofe waren.

„Hältst Du es für eine angenehme Aufgabe, Dir das Frauenzimmer vom Halse zu halten?" fuhr dieser auf.

„Gewiß nicht, Alter, um so mehr, als sie von einer geradezu erstaunlichen Unverschämtheit ist. Indeß —"

„Indessen kam dieser Brand so günstig, als wäre er eigens in Deinem Interesse bestellt. Sie sind nach der Stadt zurück! Jedenfalls hält sie ihre Partie für verloren. Sie sagte mir: „Jetzt weiß ich, daß ich nach einer anderen Richtung zu gehen habe, ich gebe Bodo frei!" — Wie sie zu dieser Sinnesänderung kommt, ist mir ein Räthsel, aber die Thatsache ist da."

„Und Helia freut sich jedesmal, wenn sie mich sieht!" sagte Bodo lebhaft. Daß die Castaroni ihn frei geben wollte, kam ihm höchstens lächerlich vor; als ob irgend ein Weib in der Welt ihn halten könnte, wenn er nicht gehalten sein wollte! Dann sagte er: „Ist es denn wirklich nöthig, daß ich Helia heirathe? Weißt Du, die goldene Freiheit ist doch —"

„Willst Du nicht? Sag's bestimmt!" rief Heinz, stillstehend.

„Herr Gott, Alter, Du willst sie doch nicht etwa selbst heirathen? Hahaha!" Und der Fuchs lachte aus vollem Halse, so frei, so übermüthig, wie ein rechter toller Junge. Es kam ihm so unendlich komisch vor, sich Heinz zu denken, wie er um Helia warb, die ihn nicht ausstehen konnte.

Plötzlich hielt er mitten im vollen Lachen inne und machte lange Schritte hinter dem Bruder her, der ihm keine Silbe geantwortet hatte.

„Heinz, verzeih'! Ich möchte mich selbst prügeln!" sagte er bittend.

Noch einige Minuten schwieg dieser, dann erwiderte er mit eigenthümlich bedeckter Stimme: „Ich glaub's schon, daß Dir der Gedanke unendlich lächerlich erschien, aber —"

„Aber nein, Alter! Sei nur nicht böse!"

„Laß nur, ich verstehe schon," fuhr Baron Heinz fort. „Die Sache ist einfach die: ein zweifelhaftes Recht vom moralischen Standpunkt aus haben wir immer, ein Vergleich wäre die einzige Art, wie ich mich im Besitz dauernd wohl fühlen könnte. Die Kleine fühlt sich in Riesfeld bei dem Alten sehr elend, weiß aber nirgends hin."

„So soll ich meine Werbung im beschleunigten Tempo anbringen?"

„Ja!" kam es zögernd von Heinzens Lippen, und dann fragte er: „Wenn Du meinst, daß sie Dich lieben kann —"

„Na, da laß mich nur machen! Ein reizendes Mädel ist sie glücklicherweise! Nur die Freiheit, die goldene Freiheit!" Er seufzte in seiner drolligen Art.

Als sie dann in den erleuchteten Hausflur von Ordabrunn traten, fiel ihm wieder diese fahle Blässe auf, die Heinzens Gesicht trug.

„Heinz, lieber Alter, Du bist krank!" rief er, jetzt wirklich besorgt.

„Ach was! Mich friert!" gab Heinz zurück und stieg schon die Treppe hinan. Bodo schlich in eine der Kammern des Erdgeschosses.

„Bringen Sie meinem Bruder sofort heißes Wasser und Cognac!" befahl er dem Diener fürsorglich.

Und an sein offenes Fenster tretend, rief er noch dem Bruder hinauf: „Heinz, thu' mir den Gefallen, trink gegen die Erkältung ein Glas Grog, ich schicke ihn Dir!"

„Jawohl! Ich danke, Bodo! Der wird mir gut thun!"

* * *

Helia schrieb am anderen Morgen an Fräulein Mandt. Der ganze Brief handelte von den Brüdern, von der Schauspielerin Castaroni, und wie der Brand sie vertrieben, den die Dreves vorausgesagt hatte; auch deutete sie ihrer Vertrauten an, daß ihr aus vielfachen Blicken und Andeutungen klar geworden sei, man plane eine Heirath zwischen ihr und dem Fuchs, sie wolle ihn aber nicht, keinenfalls, nimmermehr.

Ein Schatten fiel auf ihren Brief, sie saß im Garten in der Hainbuchenlaube.

Aufblickend sah sie in die Augen Bodos, der unbemerkt herangeschlichen war, keck in ihren Brief sah und dann, über ihr rasches Erröthen sich amüsirend, sich neben sie setzte.

„Was haben Sie denn da von mir geschrieben?" fragte er mit vor Vergnügen funkelnden Augen.

„Ich? Von Ihnen? Nichts! Es ist sehr unrecht, mich so zu erschrecken, Baron!"

„Da stand doch: der ‚Fuchs' und damit meinen Sie doch mich? Daß Sie von Fuchsjagden oder Pferden schrieben, machen Sie mir nicht weiß! Und warum auch, Helia? Gönnen Sie mir doch die Freude zu wissen, daß Sie sich mit mir ein wenig beschäftigen, da ich jede Minute an Sie denke!"

„Sehr liebenswürdig! Leider denke ich an Sie nur, wenn ich mich über Sie ärgere!" erwiderte sie wirklich gereizt.

„Aber hoffentlich oft! Das Aergern schadet nämlich nichts! Ist immer ein gutes Zeichen! Sehen Sie, Helia, wenn Sie sich über mich ärgern, so möchten Sie mich gern anders haben, wie ich leider bin. Sie allein aber könnten mich wilden Burschen ändern und zähmen, wenn Sie nur gut mit mir sein wollten!"

Der ernste Ton war Helia so neu an dem Fuchs. Sie sah ihn schon, doch nicht mehr so abweisend an. Er seufzte leise. Dann fuhr er fort: „Daß ich nicht bin, wie ich sein sollte, daß Sie viel, viel zu gut für mich sind, das weiß ich so genau, daß ich's wahrlich nicht von Ihnen zu hören brauche. Aber Sie können mir glauben, Helia, ich habe zuweilen eine rechte Sehnsucht, anders zu sein, als ich bin, und weiß es doch nicht anzufangen. Meine Mutter ist gestorben, als Heinz und ich noch kleine Kinder waren, dann folgte der Vater ihr nach, und wir waren Buben von acht und sieben Jahren, die vom Grabe weg in den Wald liefen und Räuber spielten, weil keine freundliche treue Seele sich unserer annahm. Sehen Sie, Helia, da haben wir nichts Anderes werden können. Heinz freilich ist unendlich viel besser, als ich! Aber der hat in der Liebe nun 'mal so gründliches Unglück gehabt, daß er fraglos niemals wieder einer Frau sich zuwendet. Sonst — das muß ich sagen — er ist weitaus der Bessere und Edlere von uns Beiden."

Wie Helia es schön fand, daß Bodo so warm und so ehrlich den Bruder lobte! Er gewann dadurch in ihren Augen sehr; noch viel mehr aber seines Sehnens wegen nach Veredelung.

„Sie sind nicht glücklich hier!" fuhr er fort, den günstigen Eindruck, den er gemacht hatte, gewahrend. „Das ist doch sehr betrübend!"

Es war ihr gar nicht unangenehm, daß er bei ihr blieb. Er fragte, was sie den ganzen Tag treibe?

„An Fleiß gewöhnt, bin ich hier oft ganz krank vor lauter erzwungener Unthätigkeit," klagte sie.

„Helfen Sie doch im Haushalt!"

„Läßt mich Frau Wolfert denn auch nur das Geringste anrühren?" rief sie erregt.

„Aber das geht nicht so weiter, das muß anders werden!" ereiferte er sich, und ehe Helia es selbst wußte, schüttete sie ihm ihr ganzes Herz aus.

Mit großer Theilnahme hörte er sie an.

„Wissen Sie, Helia, so wie Sie keinen Menschen haben, dem Sie sagen können, wie es Ihnen um's Herz ist, so geht es mir genau auch," meinte er dann.

„O, Sie haben den Bruder! Mag er gegen mich sein wie er will, Sie hat er doch lieb und meint es gut mit Ihnen!"

„Aber das feine Verständniß, Helia, da fehlt's. Er stellt sich mir immer als Autorität gegenüber, das verdrießt zuletzt. Ihm könnte ich nicht sagen, was mir bei Ihnen aus dem Herzen auf die Lippen tritt. So wie Sie ist auch Keine; tausendmal sprechen Sie aus, was ich eben dachte."

Bodo sprach dann davon, daß der Bruder ihn knapp mit dem Gelde halte und daß er wünsche, sie setzten sich gelegentlich auseinander, damit er frei würde. Helia verstand aus ihrer eigenen Lage heraus auch dies so genau, glaubte es wenigstens zu verstehen, und so wurden sie immer vertrauter. Ganz erstaunt sah sie an der Rückkehr der Knechte vom Felde, wie lange sie zusammen geplaudert hatten.

Der alte Solling kam jetzt und setzte sich zu ihnen. Bodo wechselte schnell das Gesprächsthema.

„Was haben Sie denn zu Reutlers Erfolg gesagt?" fragte er Helia.

„Man hat mir keine Mittheilung gemacht!" versetzte sie gereizt und wißbegierig.

Er gab ihr Auskunft, sie verstand von der Sache wenig, aber sie hörte doch, Reutler hatte für des Freiherrn Geistesklarheit einen sehr treffenden Beweis beigebracht.

„Wir bringen natürlich Beweise vom Gegentheil, Heinz läßt nicht nach; aber ich bitte Sie, liebe, ich bitte Sie, Helia," änderte er seinen zärtlichen Ton in einen förmlicheren ab, der gleichwohl nur um so inständiger klang, „lassen Sie mich nicht leiden unter Ihrem Zorn über die unglückliche Erbschaftsgeschichte! Ich versichere Sie, wenn es an mir läge, so wären Sie die Herrin von Ordabrunn! Und nun gar jetzt, wo ich weiß —"

Daß Sie sich unglücklich hier fühlen, wollte er eigentlich sagen, aber aus Rücksicht auf den Kammerjunker schwieg er.

Der alte Herr lachte verschmitzt vor sich hin. Helia kannte ihn gut genug, um zu begreifen, daß er über Bodos Wärme spottete.

„Die Anderen kennen ihn gar nicht!" dachte sie. „Er ist viel ernster, wie er sich gewöhnlich gibt! Und er will gern besser und edler werden!" So wuchs ihre Sympathie für Bodo mehr und mehr.

9. Kapitel.

Auf Schloß Ordabrunn traf in den nächsten Tagen Besuch ein, und es ging demzufolge hoch her. Helia sah nichts davon, als daß der Kammerjunker in der alten Kalesche hinüber fuhr, erst tief in der Nacht heimkehrend.

All' diese Festlichkeit, dies Jubeln und Bankettiren in ihrem Eigenthum — und sie stand von ferne, eine Bettlerin!

Der Gedanke lag wie eine giftige Wunde in ihr, sie konnte nicht darüber weg, und er fraß sich nur weiter ein und machte sie „schlecht," wie sie sich mit Angst und Reue gestand.

Am anderen Morgen sah der alte Solling älter aus als je, und hatte, wie die Wolfert flüsternd Helia mittheilte, einen Katzenjammer. Beim Frühstück berichtete er dann allerlei. Graf Schlick hätte mit Heinz die Felder besehen und sich sehr lobend über dessen Einrichtungen ausgesprochen, besonders darüber, daß er dem Gutspächter noch drei Jahre die Pacht lassen wolle, um erst zu lernen, was Bewirthschaftung heiße. Die kleinen Pächter seien dagegen alle gekündigt, damit Baron Heinz jetzt auch zugleich praktisch eingreifen könne.

Der Fuchs freilich habe keine Lust zum Gutsherrn, Heinz wolle ihm die Hesselrodeburg geben, aber er ziehe es vor, sich mit baarem Gelde abfinden zu lassen, natürlich nur, um seine leichtsinnigen Streiche in der Residenz machen zu können.

„Er kann doch eben so gut ein tüchtiger Offizier sein, wie ein Landjunker!" vertheidigte Helia ihn. Und als der Alte ihr widersprach, behauptete sie, das Landleben mache die Menschen nicht besser, denn die Langeweile erzeuge ihnen allerlei böse Gedanken.

„Ist mir noch nicht vorgekommen!" brummte der Kammerjunker.

„Mir aber!" glühte sie auf. „Ich werde jeden Tag schlechter. Neid und Haß und Feindseligkeit wachsen in mir auf, ich habe früher nicht einmal gewußt, was das ist!"

Ihr kamen Thränen in die Augen, sie hatte Mühe, nicht zu weinen.

„Das thut der verwünschte Prozeß!" sagte der alte Herr und sah sie ganz mitleidig an. Dann aber setzte er tröstend hinzu: „Weißt Du, Kleine, der Heinz kriegt Damenbesuch, dann wird es besser für Dich; es ist so eine alte Klostertante, die mit ihres Bruders Tochter kommt, ich denke mir, Heinz soll sie heirathen — die Nichte natürlich!"

„Aber ich setze keinen Fuß in's Schloß, bis es mir gehört," rief Helia entrüstet. „Ich will nicht Gast sein, wo ich Herrin sein müßte, und wenn Baron Heinz die junge Dame heirathen will, so mag er's thun, mich soll nur wundern, ob sie ihn will!"

„Kind, Kind, es ist wahrhaftig unnatürlich, den braven Jungen so zu verabscheuen! Ich begreife es gar nicht," sagte der Kammerjunker, den Kopf schüttelnd.

„Sie nicht?" rief das junge Mädchen und fuhr dann, blaß und roth werdend, in leidenschaftlichem Eifer fort: „Ja, daß ich's ehrlich sage, ich begreife Sie auch nicht! Mir kommt es so schrecklich vor, daß auch Sie sich zu ihm wenden! Wie haben Sie ihn damals angefahren! Und dann sind Sie so gut Freund mit ihm geworden, und Sie kennen ihn doch! Unter Ihren Augen —"

Sie brach ab. Nein, von der Castaroni konnte sie nicht sprechen. Unmöglich! So setzte sie nur mit sinkender Stimme hinzu: „Der Erfolg ist eben der große Götze der Welt!"

Der Alte stellte die Pfeife aus der Hand. „Na, nun schlag' aber doch —! Mädchen! Helia! Was weißt Du denn von der Welt! Recht hast Du ja so im Allgemeinen, aber was den Heinz betrifft, den Du so gar nicht ausstehen kannst, so machte er mir gleich damals wider Erwarten einen sehr guten männlichen Eindruck, und so weit ich bis jetzt urtheilen kann, ist er zehnmal besser wie der Fuchs, wenn er Dir auch nicht schön thut."

Helia ärgerte sich, am meisten empörte sie die letzte Insinuation des Kammerjunkers, aber der Alte verhielt sich ihrem jugendlichen Mißfallen gegenüber so philosophisch wie immer und ließ sie bald mit ihren Gedanken allein.

Hätte sie nur hören können, wie eben auf Ordabrunn über sie gesprochen wurde.

Ernster als sonst trat Bodo in seines Bruders Zimmer, der eben erst von einem entfernteren Pachthofe zurückgekommen war, und den er grübelnd und gespornt am Fenster sitzend fand, finster und gedrückt aussehend, wie in dieser letzten Zeit öfters.

„Ich kam eigentlich, um mit Dir zu sprechen, Alter, wenn Du aber nicht guter Laune bist, so warte ich lieber!" begann Bodo.

„Sprich nur!" sagte Heinz und stand auf, schritt im Zimmer hin und her und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er quälende Gedanken verscheuchen.

„Es ist eine Geschäftssache, Heinz, die doch 'mal zwischen uns erledigt werden muß. Ich habe die Kleine drüben sicher, aber ich will mich nicht binden, wenn ich nicht muß, und dann — nimm's mir nicht übel, lieber Alter — möchte ich doch auch klar sehen wegen meiner Stellung. Ich habe nichts dagegen, daß Du Ordabrunn bewirthschaftest und Hesselrodeburg auch. Finde mich brüderlich ab und laß mich laufen!"

„So? Du hast sie sicher? Hast Du schon mit ihr gesprochen?"

Es fiel Bodo nicht weiter auf, daß sein Bruder nur dies aus seinen Worten heraushörte, und daß er so eigenthümlich heiser und gepreßt sprach.

„Endgültig noch nicht, aber ich brauche nur den Finger hinzuhalten, so fliegt das Vögelchen darauf. Ein gutes, kleines Ding ist sie! Sie hat's ganz ernstlich darauf abgesehen, mich zu bessern und zu veredeln!" lachte Bodo in seiner leichten Weise.

„So? Lieb hast Du sie also nicht?"

„Na, zum Heirathen genügt's natürlich! Todtschießen würde ich mich um sie nicht! Wenn ich sie aber nicht gleich ganz allerliebst gefunden hätte, würde ich mich nicht zu Deinem Plane hergegeben haben. Ich sage Dir, sie ist reizend; so frisch, so rasend einfältig. Sonst nicht grade mein Genre, ich denke aber, man muß auch 'mal eine kleine Abwechslung haben."

Baron Heinz hielt im Auf- und Abgehen inne, stützte den Kopf gegen die Wand und stöhnte laut.

„Was ist Dir denn? Wenn Du so starkes Kopfweh hast, reden wir ein andermal weiter," unterbrach sich der Fuchs.

„Also liebt sie Dich?" fragte mit müder Stimme Baron Heinz.

Bodo antwortete zuversichtlich lächelnd mit einem Kopfnicken. Dann lehnte er sich an einen Tisch und sah den Bruder blinzelnd an, indem er sprach: „Ich möchte, daß Du mir sagtest, Heinz, wie Du Dir unsere Auseinandersetzung denkst. Du übernimmst die Güter; ich bin's zufrieden, daß Du mich auszahlst, aber ehrlich gestanden, finde ich, daß Du berücksichtigen solltest, welches Opfer ich bringe. Eigentlich hängt doch von meiner Bereitwilligkeit Alles ab — Alles! Das kannst Du mir wohl anrechnen. Der alte Questenhorst hat außer dem Grundbesitz das große Vermögen hinterlassen; weißt Du, mehr als zwanzig Jahre hat das Kuratorium Zins auf Zins gehäuft, und ich meine, es ist nicht unbillig, wenn auch ich meine Rolle in der Welt spielen möchte. Dazu gehört natürlich ein großes Vermögen."

„Ich würde vorziehen, das Kapital zu verwalten und Dir Deine Zinsen zu zahlen! Gebe ich es Dir in die Hände — Du kennst Dich selbst, Bodo — so wäre es bald in alle Winde."

„Das Kapital festhalten? Danke! Dann führe Du nur Deinen Prozeß ohne mich weiter! Das sollte mir einfallen! Mir eine Frau auf den Hals zu hängen und mich dann mit zweifach gebundenen Händen — na, das könnte mir gefallen! Die Adele hab' ich Dir zu Liebe schießen lassen, um die kleine Helia zu heirathen. Weißt Du, Du kommst mir ganz sonderbar vor, Alter! Du bist aber nicht Majoratserbe — Du hast gar kein Recht, so mit mir zu reden! Und wenn alle Stricke reißen, so —"

Sowie Bodo den trotzigen, zornigen Ton anstimmte, war Heinz ihm mit ebenso trotzigem Aufwerfen des Kopfes entgegen getreten. Seine düster flammenden Augen, der unbeugsame Ausdruck, der über seine ganze Erscheinung sich gebreitet hatte, reizte den Jüngeren bis zur Wuth, und Zorn lag auch in des Aelteren Blicken.

„So —?" wiederholte Baron Heinz herausfordernd.

„Ich habe nicht die Absicht, mich mit Dir zu erzürnen. Gib mir eine halbe Million baar, so viel kommt mir zu —"

„Bist Du wahnsinnig? Nenne ich Dich nicht hinreichend? Ich zahle Dir Hunderttausend baar; das Uebrige bleibt unter meiner Verwaltung; ich will nicht, daß Dein Weib und Deine Kinder einmal betteln gehen sollen."

„Protze nur nicht so, mein Bester! Vorläufig kann Helia noch immer den Prozeß gewinnen; Du bist sogar sehr in Sorge, daß sie ihn gewinnen wird, das gestehe nur ganz offen ein! Ich hoffe, Du bist vernünftig genug, sehr froh zu sein, wenn ich in unserem gemeinsamen Interesse das Mädchen heirathe; denn, vergiß nicht, lieber Alter, ich könnte auch als ihr Gemahl diesen Prozeß gegen Dich gewinnen!"

Es lag ein Ton unbeschreiblichen Triumphs in diesen Worten.

„Bodo!" rief Heinz in maßloser Ueberraschung und Heftigkeit.

Um so ruhiger war jetzt dieser. Nie hatte der ältere Bruder so tief in die Fuchsnatur des Jüngeren geblickt. Ganz sanft, mit falsch flimmernden Augen sagte dieser: „Natürlich, lieber Alter, thue ich das nicht, wenn Du mit Dir reden läßt. Aber das wirst Du einsehen, meine Chancen stehen so gut, daß ich schon ein rechter Esel sein müßte, meinen Vortheil nicht wahrzunehmen!"

Auch Heinz hatte seine Selbstbeherrschung wieder gewonnen, aber er sah aus, wie wenn er plötzlich um zehn Jahre gealtert wäre.

„Ich gäbe viel darum, Bodo, Du hättest dies Alles nicht gesprochen," sagte er dumpf.

„Mein lieber Alter, in Geldsachen hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf," war die leicht hingeworfene Erwiderung.

Der Fuchs fühlte gar nicht, wie unheilbar seine Worte des Bruders Herz verwundet hatten.

Da Heinz schwieg und wieder auf und ab ging — eine Beute der qualvollsten Erkenntniß, begann Bodo von Neuem: „Du mußt mir zugeben, Heinz, daß Du factisch nicht das mindeste Recht hast, mir mein Erbtheil vorzuenthalten."

„Um so mehr habe ich die moralische Pflicht dazu! Einem notorisch leichtsinnigen Manne gibt kein vernünftiger Mensch solche Summen in die Hände."

(Fortsetzung folgt.)

Von den Comstock-Minen in Nevada sind einige so tief, daß man noch kein Mittel fand, um die außerordentliche Hitze in der Tiefe erfolgreich zu bekämpfen.

A. B. C.

BOHEMIAN BEER

ist das schönste Bier, das je in Nebraska in den Handel gekommen und wird gegenwärtig von der

Lincoln Liquor & Cigar Company,

(Grütter Block, nördliche 13. Straße, gegenüber dem Lansing Theater)

geführt. Dieses Gebräu hat nicht nur eine Farbe, die mit dem besten Champagner und dem feinsten Rheinwein sich messen darf, sondern es ist auch von Gerste und Hopfen erster Qualität hergestellt worden, so daß dieses von der **A. B. C.** herrührende sogen. **Bohemian Beer** unstreitig alle anderen sowohl an Reinheit, Geschmack, wie in gesundheitlicher Beziehung himmelhoch überragt. Dieses einzig in seiner Art dastehende Getränk wird in Kisten sorgfältig verpackt „frei" nach allen Theilen der Stadt versandt. Bestellungen wolle das verehrl. Publikum an die Office der

Lincoln Liquor & Cigar Company,

(nördl. 13. Straße, Grütter Block, gegenüber dem Lansing Theater)

senden.

HENRY BRUSE,

Händler in

Holz u. Kohlen

und Engroshändler in

Heu und Futter.

Telephon 545. 116—18 F Straße.

Lincoln, Neb.

Deutsche Wirthschaft

800 O Straße.
Ecke 8. und O Straße. (Früher „Henry Haus.")

Hauptniederlage für Fred. Krug's Lagerbier.

Die besten Getränke und die feinsten Cigarren stets an Hand.

Joseph Würzburg,
Deutscher Advokat
und Notar.

No. 1019 O Straße, Zimmer No 8.
LINCOLN, NEBRASKA.

Henry A. Fricke,
— Plattdütsche —
Contractor un Bumeister.

All Arbeiten warn garantert.
Vernünftige Priese warn berekent.

Werkstatt süd-west Eck von M un 10 Strat.
Lincoln, Nebraska

ALBERT S. RITCHIE,
Deutscher Advokat,
409—410 Karbach Block, Omaha, Neb.

Land billig zu verkaufen!

80 Acker, 6 Meilen von hier, $3000.
160 Acker, 10 Meilen von hier, $5000.
1000 Acker, in Cheyenne Co., unter günstigen Bedingungen.
40 Acker, 3 Meilen von hier, $5000.

G. A. Hagensick
[illegible]

Verlorene Manneskraft!
Geschlechtskrankheiten!
Folgen der Jugendsünden!
[illegible]
[illegible] in Omaha bei J. J. Freydank, 414 [illegible] 15. Str.

[illegible]

[illegible]
Crete Mills Depot,
Ecke 8. und O Straße